

Kulturpflanzen der europäischen Jungsteinzeit (Neolithikum) ca. 4500 bis 1800 v. Chr.

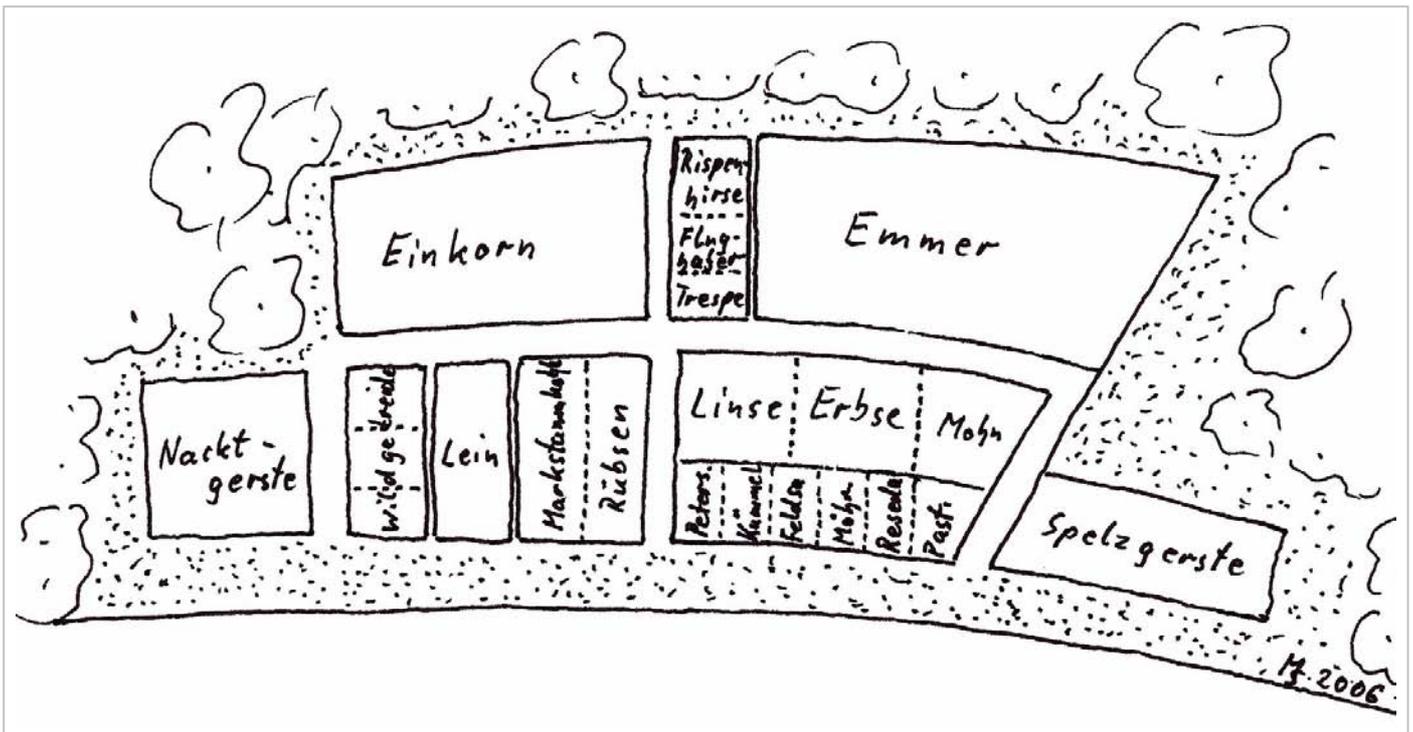
Vorbemerkung:

Mit Beginn der Jungsteinzeit vollzog sich ein entscheidender Wandel in der Lebens- und Wirtschaftsweise des Menschen. In den älteren Kulturepochen (Mittel- und Altsteinzeit) lebte der Mensch als Jäger und Sammler. Er ernährte sich von dem, was ihm die Natur bot. Diese Jahrtausende lang ausgeführte Wirtschaftsweise hatte im wesentlichen keine negativen Auswirkungen auf das natürliche Vegetationsgefüge; der Mensch war selbst ein Teil der Natur.

Die **Anfänge des Ackerbaus** in Mitteleuropa bewirkten aber einen entscheidenden Wandel: Der Mensch wurde sesshaft und griff aktiv in das Naturgeschehen ein, indem er seine Nahrung selbst anbaute (produzierende Wirtschaftsweise). Die europäische Ackerbaukultur hat ihren Ursprung im Vorderen Orient, wo viele Wildgetreide-Arten beheimatet sind. Früchte wurden schon lange als Nahrungsmittel gesammelt. Seit der Zeit von 5000 bis 6000 v. Chr. begann man mit dem gezielten Wildgetreideanbau in der Nähe der Siedlungsplätze. Er breitete sich innerhalb von etwa 3 Jahrtausenden nach Westen aus und erreichte Mitteleuropa etwa um 4500 v. Chr..

Hier fanden die ersten Ackerbauer ein bewaldetes Land vor und waren gezwungen, ihm die freie Fläche abzuräumen, um die lichtliebenden Getreidearten anbauen zu können. Damit griff der Mensch zum ersten Mal entscheidend in die natürliche Vegetation ein und störte das bis dahin unberührte Ökosystem Wald durch **Rodungen**. Der Rodungsvorgang selbst ist noch ungeklärt. Wie zahlreiche Holzkohlenfunde aus jener Zeit vermuten lassen, war wahrscheinlich Brandrodung nach Ringelung (Durchtrennen der Saftströme des Baumes) die häufigste Form der Waldvernichtung. Die Bäume wurden aber auch mit Steinbeilen gefällt, wie dänische Archäologen beweisen konnten. Die gerodeten Flächen wurden wohl nur einige Jahre bebaut, bis der Boden erschöpft war, dann rodete man neue Flächen im Umkreis der etwa 150 bis 200 Jahre ortsfesten Dörfer. Die ehemaligen Felder wurden zunächst zur Weide, dann eroberte sie der Wald erneut. Diese sich wieder ansiedelnden Wälder waren in ihrer Artenzusammensetzung gestört und unterschieden sich deutlich von den Naturwäldern durch einen höheren Anteil an Pioniergehölzen. Die Rodungsflächen wurden im Laufe der Zeit wegen der Bevölkerungszunahme immer größer, bis es letztlich zum heutigen Zustand kam. Nur noch etwa 25% unseres Landes sind von Wald bedeckt, der überwiegend aus Wirtschaftsförsten besteht.

Die Umweltzerstörung ist also nicht erst eine Erscheinung der Neuzeit. Der erste gravierende Eingriff in das Naturgefüge waren diese jungsteinzeitlichen Rodungen, deren Auswirkungen unsere Landschaft entscheidend verändert haben.



Dieses Feldstück ist in unterschiedlich große Parzellen aufgeteilt. Verschiedene Getreidearten nehmen den größten Anteil an der Gesamtfläche ein. Diese Flächenanteile entsprechen etwa den bei archäologischen Ausgrabungen jungsteinzeitlicher Siedlungsplätze gefundenen Mengenanteilen der Getreidearten. Von der Menge des Fundguts auf die Anbauverhältnisse zu schließen, ist mit Unsicherheiten behaftet, denn die Fundumstände können zufällig sein. Inzwischen ist die Zahl der Ausgrabungen jedoch so hoch und die ermittelten Mengenunterschiede so ähnlich, dass vieles für die hier gezeigte Verteilung spricht.

Hier werden einige wilde Vorfahren von Getreidearten gezeigt, die heute noch im Nahen Osten in der Wildflora vorkommen: **Wild-Emmer** (*Triticum dicoccoides*), **Wild-Einkorn** (*Triticum boeoticum*) und **Wild-Gerste** (*Hordeum spontaneum*). Aus diesen und anderen großfrüchtigen Wildgrasarten sind die Getreidearten Emmer, Einkorn und Gerste sowie der Zwergweizen (Primitivform unseres Saat-Weizens) im Nahen Osten entstanden.

Den größten Flächenanteil auf dem Feldstück nehmen **Emmer** (*Triticum dicoccon*) und **Einkorn** (*Triticum monococcum*) ein, daneben wird noch **Saat-Gerste** (*Hordeum vulgare*) in der Form der Nackt- und Spelzgerste, etwas **Saat-Weizen** (*Triticum aestivum*) sowie wenig **Flughafers** (*Avena fatua*) und **Roggen-Trespe** (*Bromus secalinus*) angebaut. Die beiden Letztgenannten sind möglicherweise nur als Unkraut in den Getreidefeldern vorgekommen. Um sie besser zeigen zu können, sind diese beiden Gräser hier im Reinanbau zu sehen.

Neben den Resten der Getreidearten (meist verkohlte Körner) werden bei Ausgrabungen entsprechender Siedlungsplätze hin und wieder auch Samen und sonstige Reste von Hülsenfrüchten, Öl- und Faserpflanzen, Gewürzpflanzen sowie Gemüse- und Salatpflanzen gefunden.

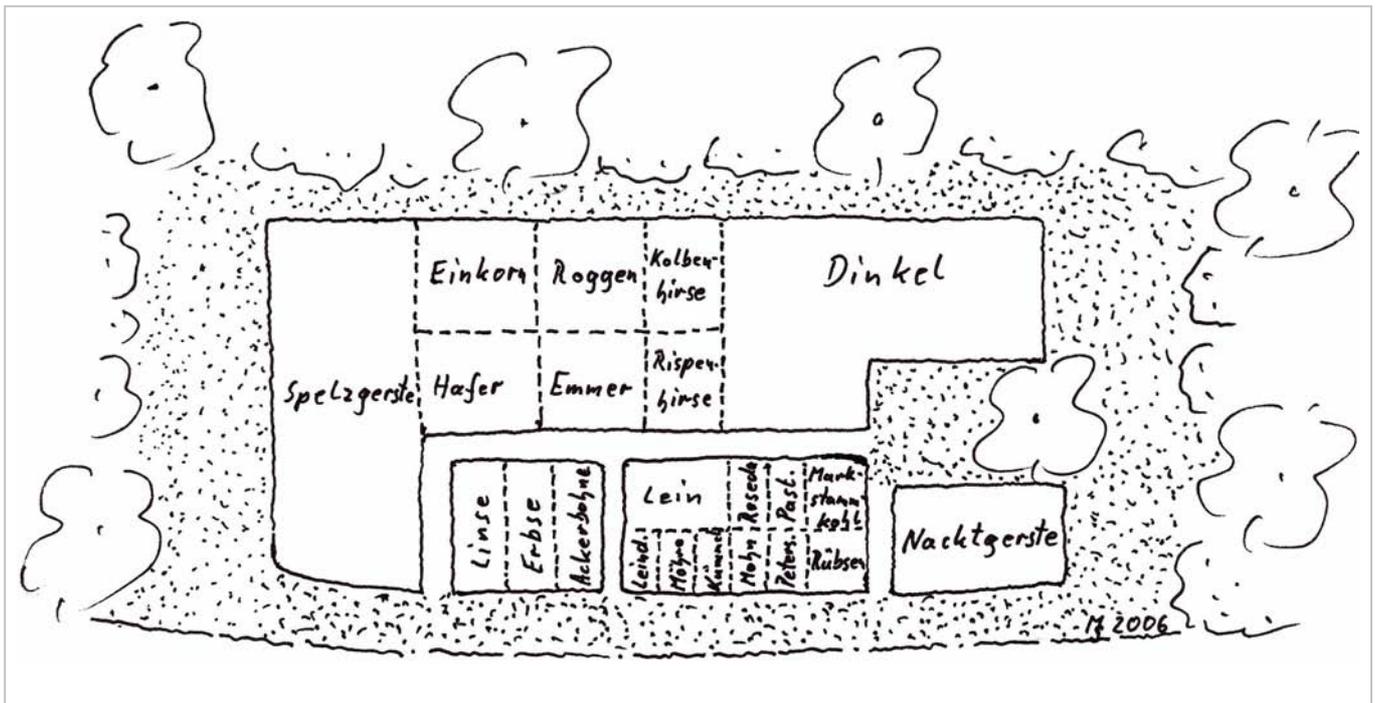
Die aus der Jungsteinzeit in Süddeutschland sicher nachgewiesenen Nutzpflanzen wurden hier ebenfalls auf kleinen Beeten ausgepflanzt bzw. ausgesät. Einige dieser Pflanzen sind auch heute aus unserer Küche nicht wegzudenken, beispielsweise **Kümmel** (*Carum carvi*) und **Petersilie** (*Petroselinum crispum*).

Die hier gezeigten Pflanzenarten sind bisher nirgends zusammen an ein- und demselben Siedlungsplatz nachgewiesen worden. Oft können nur einige Arten – je nach den Erhaltungsbedingungen - sicher bestimmt werden. Alle hier gezeigten Arten hat der prähistorische Mensch in der Jungsteinzeit jedoch sicher als Nahrungspflanzen verwendet und größtenteils gezielt angebaut. Einige Gewürz- und Salatpflanzen sind vielleicht auch nur in der Wildflora gesammelt worden, so wie es bei vielen Waldfrüchten und beim Wildobst schon immer üblich war.

Die meisten unserer heimischen Obst- und Beerenarten haben ihre Vorfahren in der heimischen Waldvegetation und waren an ganz besonderen Standorten am Aufbau der Laubwälder beteiligt. Etliche dieser Wildobstarten wurden auch hier mit in die umgebenden Waldstücke gepflanzt oder an deren Rändern angesiedelt, so z.B. der **Wildapfel** (*Malus sylvestris*), die **Wildbirne** (*Pyrus communis*), die **Vogelkirsche** (*Prunus avium*), die **Haselnuß** (*Corylus avellana*), die **Schlehe** (*Prunus spinosa*) usw.

Natürlich sind auch Himbeere, Brombeere, Erdbeere usw. einheimische Pflanzen, die sich an einigen Stellen in den Waldstücken schon selbst angesiedelt haben.

Rodungsinsel der Bronzezeit ca. 1800 bis 800 v. Chr.



Das vor Ihnen liegende Feldstück ist in unterschiedlich großen Parzellen aufgeteilt, die ungefähr die aus den Ausgrabungsbefunden bekannten Mengenverhältnisse widerspiegeln. Den größten Anteil am Fundgut der Bronzezeit haben – ähnlich wie in der Jungsteinzeit – verschiedene Getreidearten. **Einkorn** (*Triticum monococcum*) spielt jetzt nur noch eine untergeordnete Rolle, auch **Emmer** (*Triticum dicoccon*) hat sich verändert. Auffällig ist das Auftreten eines neuen Getreides: Der **Dinkel** (*Triticum spelta*) wird bei Ausgrabungen bronzezeitlicher Siedlungsplätze besonders in Süddeutschland sehr häufig gefunden. Er ist beispielsweise bei der Ausgrabung der Wasserburg Buchau am Federsee mit 80% am Fundgut beteiligt.

Die ältesten Dinkel-Funde in Deutschland stammen vom Siedlungsplatz Ehrenstein im Blautal bei Ulm, der in die Mittlere Jungsteinzeit datiert wird. Hier wurde neben reichlich Einkorn und Emmer auch ganz wenig Dinkel gefunden.

Ursprung und Geschichte des Dinkels liegen bis heute im Dunkeln. Diese Getreideart ist nicht so alt wie Einkorn, Emmer oder Gerste und besitzt auch keine wilden Vorfahren in der Wildgräserflora des Vorderen Orients. Die ältesten Dinkelfunde aus der Zeit um 4500 v. Chr. stammen aus dem südwestlichen Russland (südlich des Kaspischen Meeres). Von dort soll sich der Dinkel nur in nordwestlicher Richtung ausgebreitet haben. Es wird angenommen, dass er aus einer Kreuzung von Emmer oder Wild-Emmer mit einer Aegilops- (Wild-Hafer-) Art auf natürliche Weise entstanden sei. So kann der Dinkel auch experimentell gezüchtet werden.

Besonders in Süddeutschland wurde Dinkel seit der Bronzezeit bis ins Mittelalter reichlich angebaut, vor allem auch in klimatisch ungünstigen Gebieten, die sich für Weizenanbau nicht eignen. Der Dinkel ist zudem resistenter gegen den Befall durch Brand- und Rostpilze als andere Getreide. Dies macht den geringen Ertrag z.B. gegenüber Weizen wett. Außerdem besitzt das Dinkelmehl mit 17-19% Protein einen deutlich höheren Kleberanteil als Weizen (11-14%) und eignet sich besser zur Herstellung bestimmter Teigwaren („Spätzle“). Die Körner des Dinkels können auch schon im Zustand beginnender Teigreife genutzt werden und werden dann als „Grünkern“ bezeichnet. Bei der Verarbeitung weist der Dinkel gegenüber anderen Getreidearten allerdings auch Nachteile auf. So hat er eine brüchige Ährenachse und fest umspelzte Körner, so dass nach dem Dreschen ein weiterer Arbeitsgang (Darren oder Gerben) notwendig wird, um die Körner zu entspelzen.

Neben den Getreidearten hat sich auf dem bronzezeitlichen Feld auch das Arteninventar der übrigen Nutzpflanzen verändert. Zu der schon in der Jungsteinzeit angebauten **Rispenhirse** (*Panicum miliaceum*) tritt jetzt auch die **Kolbenhirse** (*Setaria italica*) hinzu.

Auf zwei schmalen Beeten werden noch zwei andere Getreidearten gezeigt, die erstmals in geringen Mengen in bronzezeitlichem Fundmaterial vorkommen: **Hafer** (*Avena sativa*) und **Roggen** (*Secale cereale*). Von beiden Arten ist die Fundmenge aber so gering, dass Reinanbau meist ausgeschlossen werden kann – jedenfalls nach den bisherigen Ausgrabungsergebnissen. Wahrscheinlich sind beide später wichtig werdende Getreidearten in den bronzezeitlichen Feldern in der Regel nur als „Unkraut“ vorgekommen und wurden mitgeerntet.

Bei den Hülsenfrüchten erscheint als neue Art die **Ackerbohne** (*Vicia faba*), für die gegendweise auch andere deutsche Namen gebräuchlich sind, z.B. für die kleinfrüchtige Form „Pferde- oder Saubohne“, für die großfrüchtige Form „Dicke Bohne“ oder „Puffbohne“. Im landwirtschaftlichen Anbau wird in Deutschland im allgemeinen die kleinkörnige Form (= *Vicia faba var. equina*) genutzt, sie dient als Kraftfutter für das Vieh oder wird als Gründüngung verwendet. Die großkörnige Form (= *Vicia faba var. faba*) dient der menschlichen Ernährung und wird hauptsächlich in Norddeutschland, den Niederlanden und auf den Britischen Inseln im Erwerbsgemüsebau gezogen. Verwendet werden meist die noch unreifen Bohnen als Gemüse oder die reifen Bohnenkerne für Eintöpfe usw. Beide Verwendungsarten ergeben ein eiweiß- und kohlenhydratreiches Nahrungsmittel.

Bei den Funden von Gewürz-, Gemüse- und Salatpflanzen ist gegenüber der Jungsteinzeit keine große Veränderung festzustellen.

Neben der Öl- und Faserpflanze **Lein** bzw. **Flachs** (*Linum usitatissimum*) kommt eine andere Pflanzenart mit ähnlicher Verwendung vor, der **Leindotter** (*Camelina sativa*). Beide Pflanzen haben sehr ölige Samen (38-44% fettes Öl bei Öllein, 30-35% beim Leindotter), deren Öl früher ausschließlich für Speisezwecke verwendet wurde, heute aber mehr in der Farbenindustrie und ähnlichen Branchen verarbeitet wird. Als Faserpflanze gehört der Lein zu den ältesten technisch genutzten Kulturpflanzen überhaupt. Er wurde schon vor 7000 bis 8000 Jahren von den Sumerern und Ägyptern angebaut und verwendet, um z.B. ihre Mumien in Leinengewebe einzuhüllen. Bei uns wird diese vielfältig verwendbare Pflanze seit der Jüngeren Steinzeit kultiviert und machte Deutschland beispielsweise im 16. Jahrhundert zu einem der wichtigsten Länder im europäischen Textilhandel.

Im Geschehen der materiellen Kultur der Bronzezeit spielt die Erzgewinnung eine ganz entscheidende Rolle. Sie wurde schon in der vorangegangenen Kupferzeit praktiziert, in der Bronzezeit aber wesentlich intensiviert: Allein im Salzburger Land sollen insgesamt um die 50 000 Tonnen Kupfererz verhüttet worden sein. Die Verarbeitung erfolgte in Schmelzhütten mit Hilfe von Holzkohle, besonders in Südeuropa, im südlichen Mitteleuropa und im Harz. Bronze wurde von hier aus weit transportiert und verhandelt. Dies lässt nicht nur auf sehr große Rodungsflächen, sondern auch auf Fernkontakte und gut ausgebaute Handelswege schließen: Europa, mit Ausnahme großer Teile Skandinaviens, war ein offenes Land geworden.

Acker- und Gemüsebau der Römischen Kaiserzeit ca. 40 bis 260 n. Chr.

Das Nutzpflanzen-Inventar:

Dieses Feldstück ist in unterschiedlich große Abschnitte unterteilt, die ungefähr den Mengenanteilen der gefundenen Nutzpflanzenreste entsprechen. Die Auswertung des Fundmaterials berücksichtigt sämtliche römerzeitlichen Ausgrabungen in Deutschland, bei denen archäobotanische Untersuchungen durchgeführt wurden. Die gezeigte Mengenverteilung stellt also einen Durchschnitt der gesamten Periode dar, sie kann jedoch gegendweise sehr verschieden gewesen sein.

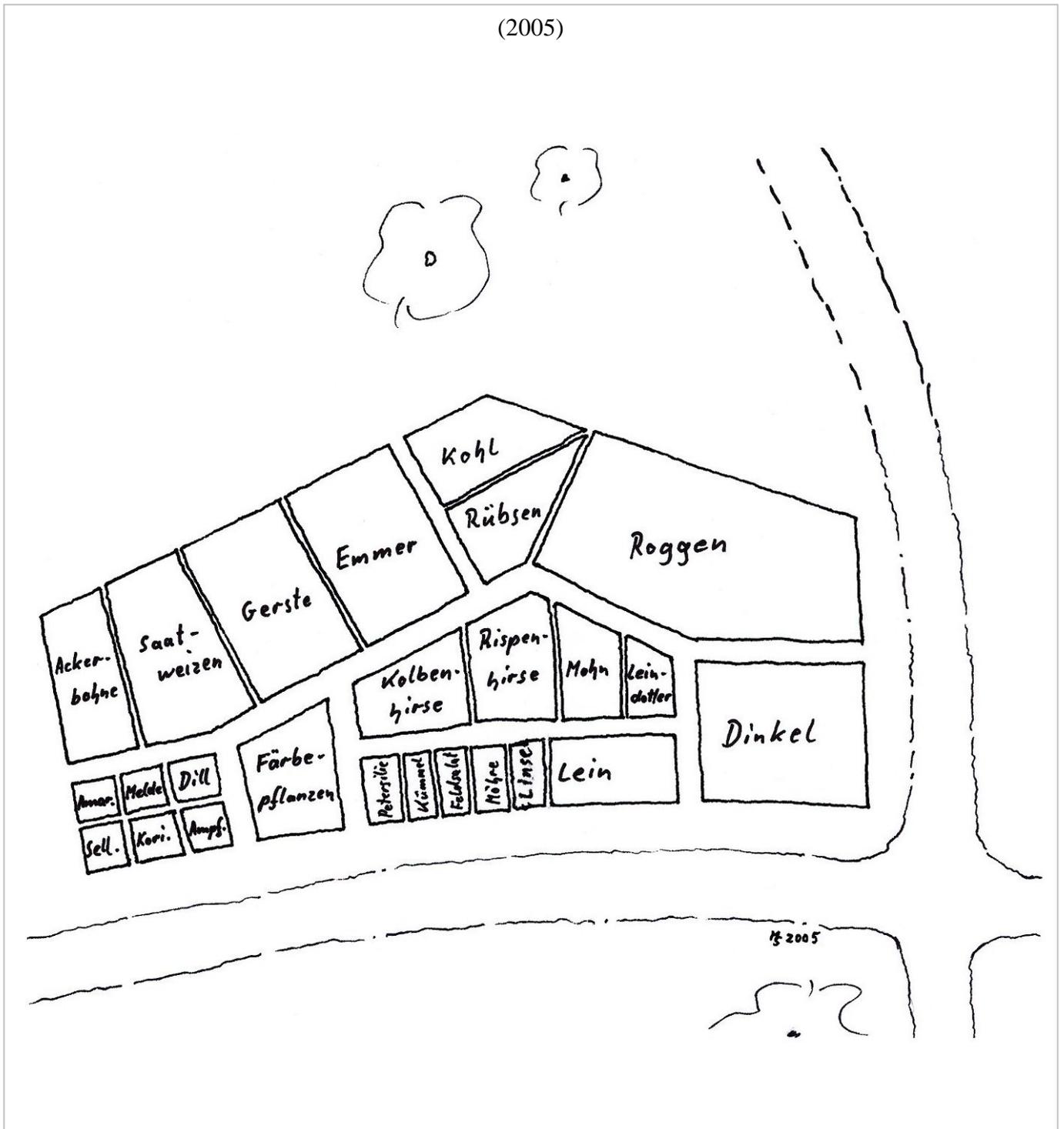
Die Hauptmenge des Getreides stellt der **Dinkel** (*Triticum spelta*), der schon während der Bronzezeit die wichtigste Getreideart in Süddeutschland war. Danach folgt **Emmer** (*Triticum dicoccon*), **Saat-Gerste** (*Hordeum vulgare*) und **Roggen** (*Secale cereale*), der an etlichen Ausgrabungsorten allerdings nur in Spuren vorkommt oder ganz fehlt. Bei einem römischen Gutshof bei Heilbronn ist aber auch Roggen-Reinanbau nachgewiesen worden. Außerdem kommen noch in geringen Mengen **Saat-Weizen** (*Triticum aestivum*), **Rispenghirse** (*Panicum miliaceum*) und wenig **Kolbenhirse** (*Setaria italica*) vor.

Der Bestand an Hülsenfrüchten hat sich gegenüber früheren Perioden nicht sehr verändert: **Erbse** (*Pisum sativum*), **Linse** (*Lens culinaris*) und **Ackerbohne** (*Vicia faba*) werden nach wie vor angebaut, hier aber nicht alle gezeigt.

Die Ölfrüchte sind durch **Lein** (*Linum usitatissimum*), **Leindotter** (*Camelina sativa*) und **Mohn** (*Papaver somniferum* - hier durch *Papaver rhoeas* dargestellt) vertreten. Nach den in Welzheim gefundenen Mohnsamen muss es sich dort um eine sehr primitive Form gehandelt haben, die noch Ähnlichkeit mit dem heimischen Borstenmohn (*Papaver setigerum*) gehabt haben könnte.

Sehr vielfältig war bei den Römern der Bestand an Gewürz-, Gemüse- und Salatpflanzen, von denen etliche erst durch die Römer in unsere Heimat eingeführt wurden und bis heute in der Küche Verwendung finden. Zu diesen romanischen Importen gehört der **Dill** (*Anethum graveolens*) und der **Koriander** (*Coriandrum sativum*), die beide ursprünglich nur in Südeuropa bzw. Vorderasien vorkamen. Auch die hier gezeigten Gemüsearten **Gartenmelde** (*Atriplex hortensis*), **Schild-Ampfer** (*Rumex scutatus*) und **Grüner Fuchschwanz** (*Amaranthus blitum*) wurden erst durch die Römer in größerem Stil kultiviert und sind aus Welzheim nachgewiesen.

(2005)



In einer Parzelle sind ehemals wichtige Färbepflanzen zu sehen, die die von frühgeschichtlicher Zeit bis zum Industriezeitalter die zum Textilfärben notwendigen Farbstoffe lieferten. In manchen Gegenden wurden bis zum Beginn des technischen Zeitalters Färbepflanzen in großem Maßstab angebaut. Mit der Einfuhr pflanzlicher Farbstoffe aus den Tropen und ganz besonders nach der Entwicklung synthetischer Farbstoffe im letzten Jahrhundert verloren die Färbepflanzen an Bedeutung.

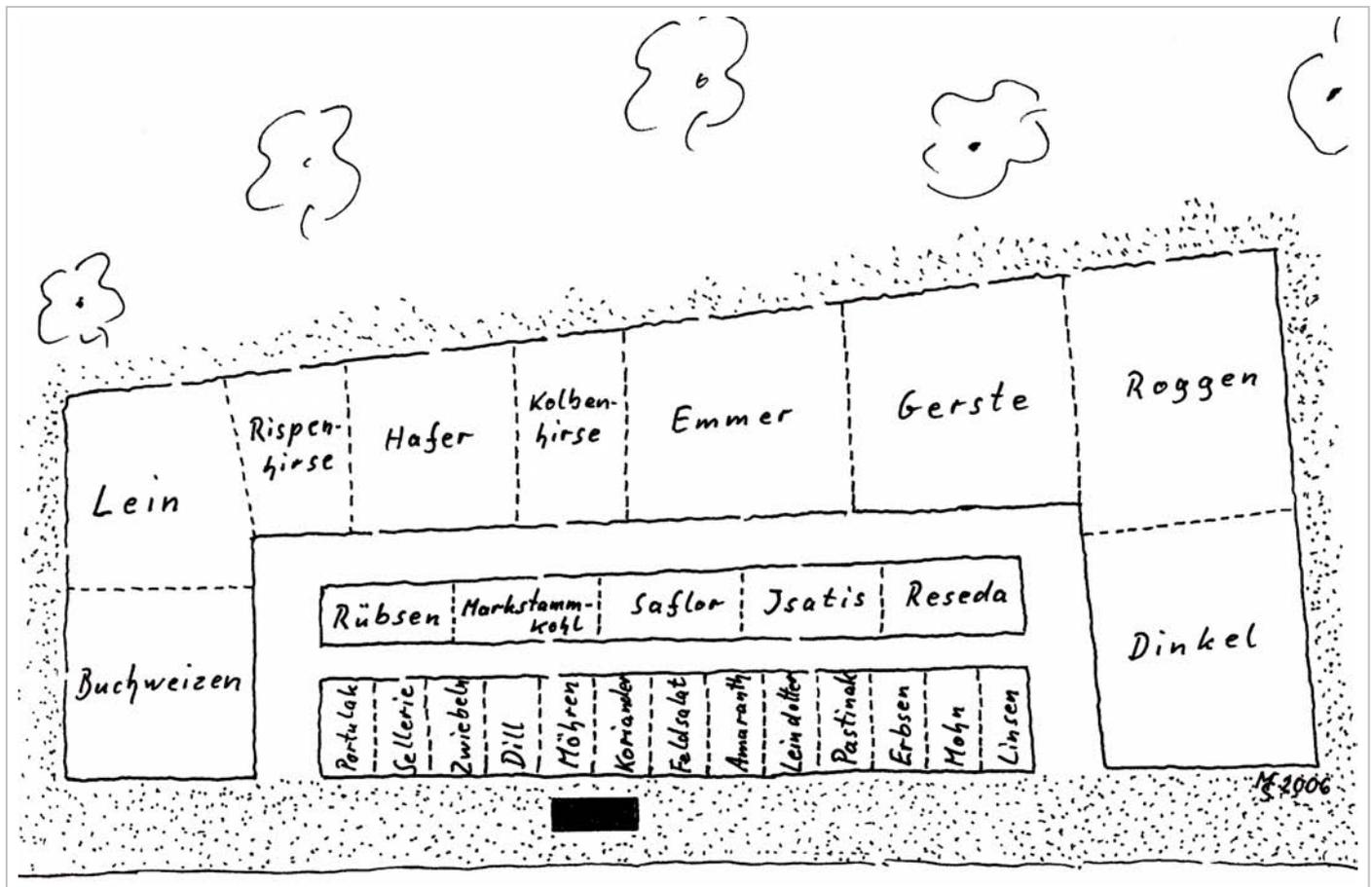
<u>Die wichtigsten Färbepflanzen sind:</u>	<u>Färbung:</u>	<u>Farbstoff:</u>
Färber-Waid (<i>Isatis tinctoria</i>)	Blau	Indigo
Färber-Röte oder Krapp (<i>Rubia tinctorum</i>)	Rot	Karthamin
Färber-Resede oder Wau (<i>Reseda luteola</i>)	Gelb	Luteolin
Färber-Distel oder Saflor (<i>Carthamus tinctorius</i>)	Rot- und Gelb	versch. Farbstoffe

Den Römern haben wir nicht nur eine Reihe von Gewürz- und Salatpflanzen zu verdanken, sondern auch die Einfuhr neuer Obstarten und den Anbau von Wein. Während die früheren einheimischen Bevölkerungsgruppen fast nur Obst, Beeren und Nüsse der einheimischen Gehölzflora gesammelt hatten, diese vielleicht auch in der Nähe der Siedlungsplätze bewusst kultivierten, pflanzten die Römer bei uns nicht-heimische Obstarten – oder bessere und größerfrüchtige Auslesen unseres Wildobstes – in ihre Gärten. So sind bei uns seit der Römischen Kaiserzeit **Aprikose** (*Prunus armeniaca*), **Pfirsich** (*Prunus persica*), großfrüchtige **Walnuß** (*Juglans regia*) und **Esskastanie** (*Castanea sativa*) sicher nachgewiesen, die ihre Heimat alle südlich der Alpen haben.

Zur Bereicherung außerhalb des römerzeitlichen Feldstückes wurden Esskastanien und ein Walnussbaum gepflanzt. Es werden noch etliche Jahre vergehen, bis sich Besucher, Eichhörnchen und andere Nutznießer an den Maronen bzw. Walnüssen erfreuen können.

Die Landschaften des von den Römern eroberten Westeuropas beschreibt Cäsar in seinem „Bellum Gallicum“ (58-50 v.Chr.) außerordentlich eindrucksvoll. Die landwirtschaftlich genutzten Flächen zusammen mit Siedlungen und Verkehrsverbindungen nahmen einen sehr großen Anteil ein. Auf botanischem Wege kann erschlossen werden, dass mindestens etwa 50% der Fläche West- und des südlichen Mitteleuropas bereits gerodet waren. Darüber hinaus unternahmen die Römer Expeditionen in das freie Germanien, um Nutzholz zu gewinnen – ein deutlicher Hinweis auf das Ausmaß der bereits erfolgten Dezimierung der Wälder.

Feld- und Gartenpflanzen vom Mittelalter bis zur Neuzeit



Hier ist eine Auswahl von im Mittelalter häufig angebauten Pflanzenarten zu sehen, die zum Teil heute noch für unsere Ernährung bedeutsam sind.

Im überwiegenden Teil des Feldstückes dominieren die Getreidearten **Roggen** (*Secale cereale*), **Dinkel** (*Triticum spelta*) und **Hafer** (*Avena sativa*). Die beiden erstgenannten Arten werden im Schaukasten „Bronzezeit“ beschrieben, so dass hier nur dem Hafer einige Bemerkungen gewidmet sein sollen.

Der **Hafer** (*Avena sativa*) hat eine ähnliche Geschichte wie der Roggen. Die ersten Funde tauchten bei archäologischen Ausgrabungen nur spärlich auf und waren immer anderen Getreidekörnern beigemischt, so dass die Art wahrscheinlich nur als „Unkraut“ zufällig mitgeerntet wurde. Aus der vorrömischen Eisenzeit (800 v. Chr. bis 40 n. Chr.) werden die Funde dann zahlreicher, und es wird mit eigenständigem Anbau gerechnet. Funde von Vorratsgefäßen, die fast nur mit Hafer gefüllt waren, berechtigen zu dieser Annahme.

Der Hafer stellt wesentlich geringere Ansprüche an das Klima als der Weizen. Wie weit jedoch eine kurze Klimaverschlechterung an der Wende der Bronze- zur Eisenzeit den Haferanbau begünstigt hat, ist noch unklar.

Die größte Bedeutung erlangte der Hafer – ähnlich wie der Roggen – vom Mittelalter bis in die Neuzeit. Seit Mitte des 18. Jahrhunderts ging sein Anbau zurück, verursacht durch den vermehrten Kartoffelanbau und den Rückgang der Pferdehaltung wegen der beginnenden Industrialisierung. Von Inhaltsstoffen und Nährwert her gesehen, steht der Hafer an der Spitze der Getreidearten. Sein Protein- und Fettgehalt ist höher als bei Weizen, Gerste und Roggen. Auch der Gehalt an für den Organismus wichtigen freien Aminosäuren ist höher als bei den anderen Getreiden. Das Fett des Hafers (7 bis 8% des Haferkorns) ist reich an Lecithin und besteht zu 70 bis 80% aus ungesättigten Fettsäuren. Dies ist der Grund für den gesundheitlichen Wert der Haferprodukte.

Auf einer Parzelle ist der **Echte** oder **Gemeine Buchweizen** (*Fagopyrum esculentum*) angebaut, eine Mehlf Frucht, die früher eine große Bedeutung hatte. Der deutsche Name dieser Pflanze ist irreführend, denn mit dem Weizen hat der Buchweizen nichts gemein: Die Getreidearten gehören zur Familie der Süßgräser (Poaceae), während der Buchweizen den Knöterichgewächsen (Polygonaceae) zugeordnet wird, also mit Sauerampfer, Rhabarber und anderen verwandt ist. Der Buchweizen ist aber wie Getreide verwendbar und kann sich auch im Hinblick auf seinen Nährstoffgehalt durchaus mit „echtem“ Getreide messen. Seine stärke- und eiweißreichen, dreikantigen Früchte sehen aus wie kleine Bucheckern (Früchte der Rotbuche, *Fagus sylvatica*), auf die der erste Teil des Namens zurückzuführen ist.

Die Heimat der Buchweizenarten (neben dem echten gibt es noch den tatarischen Buchweizen) sind die Steppengebiete Zentral- und Ostasiens. Die Nutzung des Buchweizens geht in China sehr weit zurück, die ältesten in Europa bekannten Funde stammen aber aus der Ukraine und werden auf etwa 600 v.Chr. datiert. In diesem Steppengebiet nördlich des Schwarzen Meeres wurde bis ins 12. Jahrhundert reichlich Buchweizen angebaut und nach Polen, Ungarn und Böhmen exportiert. Er scheint noch in der Eisenzeit über das heutige Tschechien vereinzelt nach Westen vorgestoßen zu sein, wurde aber in Deutschland erst im 15. Jahrhundert angebaut. Der Buchweizen gedeiht auch auf nährstoffarmen Sand- und Moorböden, allerdings benötigt er ein gewisses Maß an Sonnenwärme. Nasskalte Sommerwitterung schmälert den Ertrag erheblich. Heute ist die wirtschaftliche Bedeutung des Buchweizens erloschen, nur in Südpolen wird er noch häufig angebaut.

Der Rest der Feldstückfläche ist in kleine Beete aufgeteilt, auf denen weitere Mehlf Früchte (Hirsen, Emmer und Gerste), Kohl- und Rübenarten sowie etliche Gewürz- und Salatpflanzen zu sehen sind. Viele davon sind heute noch Bestandteil unserer Kräuter- und Gemüsegärten, wenn auch oft in neuen, leistungsfähigeren und geschmacklich verbesserten Sorten.

Daneben werden hier noch einige Öl- und Faserpflanzen gezeigt, deren Beschreibung dem Schaukasten „Bronzezeit“ entnommen werden kann.

Bevor es Saatgutreinigung und Unkrautbekämpfungsmaßnahmen gab, boten die Getreidefelder (besonders Wintergetreide) vielen hübschen „Unkräutern“ Lebensraum. Heute sind durch Intensivierung der Anbaumethoden, Herbizideinsatz usw. die meisten dieser Pflanzenarten aus der Feldflur verschwunden. Diese im Aussterben begriffenen Ackerwildkräuter zu erhalten, gehört mit zu den Aufgaben der Botanischen Gärten.

Deshalb wurden hier in die kleinen Getreidestücke einige der hübschesten Wildkräuter ausgesät. Als besonders auffällig seien hier aufgeführt: **Kornrade** (*Agrostemma githago*), **Kornblume** (*Centaurea cyanus*), **Klatschmohn** (*Papaver rhoeas*), **Sommer-Adonisröschen** (*Adonis aestivalis*), **Venus-Frauenspiegel** (*Legousia speculum-veneris*), **Feldrittersporn** (*Consolida regalis*), **Acker-Meister** (*Asperula arvensis*), **Ackerröte** (*Sherardia arvensis*) und **Großblütiger Breitsame** (*Orlaya grandiflora*).

Um 1080 bis 1380 n. Chr. vollzog sich in Europa und auf dem Nordatlantik eine beachtliche Besserung zumindest der Sommerwitterung. Diese Periode wird als Mittelalterliches Klimaoptimum bezeichnet. Es wurde damals im August etwa 2.0° bis 2.5°C wärmer als in der Zeitphase davor und etwa 1,5°C wärmer als heute. Das sind Werte, wie sie heute beim weiteren Anstieg der CO₂-Gehalte der Atmosphäre befürchtet werden.

Diese Temperaturen in dieser Zeit erlaubten sogar Weinanbau in Südengland und die Besiedlung Grönlands („Grünland“; in der sogenannten kleinen Eiszeit, ca. 1550 bis 1850 n. Chr., ging die Temperatur wieder zurück, und die Siedlungen mussten wieder aufgegeben werden). Die mittelalterliche Warmzeit begünstigte kulturgeschichtlich bedeutsame Vorgänge: die europäische Ostsiedlung im Mittelalter und die Rodung vieler großer Waldlandschaften der Mittelgebirge und Flachländer bis weit nach Weißrussland hinein.